

Laudatio auf Volker Schlöndorff 2026
Dr. Michael Kötz ©



Meine Damen und Herren,

wir freuen uns sehr darüber, einen Weltstar der Kinematografie, einem internationalen Symbol des Autorenfilms und obendrein einem guten und lieben Bekannten heute unseren Ehrenpreis verleihen zu können! Bitte begrüßen Sie mit mir: Volker Schlöndorff! Und ganz herzlich seine Lebensgefährtin Cornelia von Mazahn!

Er hat es sich gemütlich gemacht, in Potsdam, nicht weit von Berlin, in einem hübschen Landhaus am Griebnitzsee, rechts ein Naturschutzgebiet mit einem Stück Berliner Mauer zum Gedenken, Präsenz der deutschen Geschichte bei jedem Spaziergang, linker Hand, zwanzig Minuten zu Fuß, das Filmstudio Babelsberg, das er einst sanierte als Geschäftsführer, fünf Jahre lang in den 90er Jahren. Ich mag dieses Bild und auch das Foto mit der Großfamilie mit den Weiden am Ufer im Hintergrund, das er uns einst als Weihnachtsgruß geschickt hat – nicht nur dieses Bild mit den Kindern und Kindeskindern, sondern vor allem dieses imaginäre Bild von einem, der sich zurücklehnen kann, lächelnd seine Trophäen drüben auf dem Kamin im Blick ... Um diese Trophäen gleich mal aufzuzählen: Sieben Filmbänder in Gold, die Goldene Palme in Cannes, Friedenspreis, Verdienstorden der französischen Ehrenlegion, Bayerischer Verdienstorden, oder auch vom Land Brandenburg, Zuckmayer-Medaille, den César, die Romy, den Verdienstorden der Bundesrepublik und den Deutschen Ehrenpreis, den Oscar von Hollywood und ungefähr noch 22 weitere, und ganz am Ende der Liste bei Wikipedia dann unser Preis heute. Ich mag dieses Bild von einem, der sich ausruhen kann und gelassen zurückschauen, die Trophäen im Blick, und es entspricht auch dem Bild, das ich selber immer hatte von erfolgreichen älteren Männern und Frauen. Aber nur als ich jung war. Heute weiß ich, was unser Preisträger und einige andere Frauen und Männer in hohem Alter höchst lebendig bestätigen: Es gibt gar keinen Ruhestand, jedenfalls nicht für Künstler. Sein neuester Film, letztes Jahr gedreht, kommt demnächst in die Kinos.

Dieses Jahr im Mai. Volker Schlöndorff kehrt mit 87 Jahren zurück nach Cannes, schreibt Jan Küveler in der „Welt“, dahin, wo einst seine Geschichte begonnen hat. Als er Mitte der 60er Jahre mit „Der junge Törless“ erstmals nach Cannes eingeladen wurde, sei er im VW-Bus über die Alpen gefahren. Jetzt im Mai '26 läuft sein jüngster Film, die „Heimsuchung“ – nach dem gleichnamigen Roman von Jenny Erpenbeck – wieder in Cannes, wenn auch in einer Nebenreihe. Schlöndorff dazu gegenüber der „NZZ“: „Ich hatte mich zuvor mit Gilles Jacob besprochen.“ Der inzwischen 95-jährige französische Filmkritiker und vormalige Präsident der Filmfestspiele von Cannes tröstete den Freund: „Du kannst doch nicht in den Wettbewerb gehen in deinem Alter, du hast doch die Palme schon.“ Ja, die hat er schon, seit 1979, da war Volker Schlöndorff gerade 40 geworden und bekam sie für die „Blechtrommel“, jenen Film nach dem Roman von Günter Grass, der ihm auch den „Oscar für den Besten fremdsprachigen Film“ einbrachte und überhaupt zu jenen Filmwerken zählt, die man bis heute kennt und die vielleicht nie verschwinden werden. Den Roman von Jenny Erpenbeck, mit der er befreundet ist, habe er für den Film „Heimsuchung“ nach dem Menschlichen abgesucht, schreibt Küveler, nach den Elementen von Würde und Moral in dieser Geschichte eines Hauses am See, die von den 30er Jahren bis nach der Wende reicht. Mehr kann ich Ihnen zu diesem, seinem neuesten Film aber nicht sagen, denn ich kenne ihn gar nicht. Wir hätten ihn gern gezeigt heute Abend, aber der Kinofilmverleih war trotz der Intervention von Schlöndorff nicht davon abzubringen, keine weitere Vorstellung außer der in Cannes bis zum Kinostart im Herbst zuzulassen. Wir sind also in diesem Punkt buchstäblich mitten drin in der deutschen Kinolandschaft, zwischen der Angst vor dem Untergang des Kinos und den trotztigen Hoffnungen, es möge doch irgendwie, und wenn man nur alle Kraft zusammennimmt, weitergehen. Es sei beschämend, sagte Volker Schlöndorff kürzlich, wie viele kommerziell lebensunfähige Filme herauskämen aus unserer deutschen Filmförderung und wie schwierig die Lage der Kinos sei. Die Misere sei größer denn je, ein halbes Jahr habe das Schreiben des Drehbuches zu „Heimsuchung“ gedauert, zwei Monate das Drehen des Films, aber ein Jahr, und oft seien es zwei oder drei Jahre, habe es gedauert, bis der Film finanziert war – theoretisch finanziert, denn wenn es Förderzusagen gäbe, würde noch lange kein Geld fließen. Bürokratie gegen Filmkunst, Verwaltungsirrsinn gegen Kreativität – keine neue Geschichte, aber angesichts der überwältigenden Marktmacht der Streamer aus den USA wird es langsam und sicher lebensgefährlich für den deutschen Film, wenn da nicht deutlich mehr Schwung und Entschlossenheit in die Sache kommt. Aber ich lass das hier, obwohl ich weiß, dass unser Preisträger zu diesem Thema leidenschaftlich die Nacht durch diskutieren könnte – und ich würde unbedingt mitmachen.

Begeben wir uns doch stattdessen mal ordentlich ein paar Jahrzehnte zurück in der Zeit, der Zeit, als „James Bond“, „Das Mädchen Irma la Douce“ oder „Winnetou“ die Kinos beherrschten. Denn da fing es an mit der Filmkarriere des Volker Schlöndorff. Und wir wollen ja unbedingt persönlich werden heute Abend. Deshalb hab ich mir auch dieses Foto, das einst zu Weihnachten kam, fünf Erwachsene, zwei Kinder vor Weidenbäumen am Ufer des Sees – das hab ich mir auf den Bildschirm gelegt beim Schreiben dieser Laudatio über Volker Schlöndorff. Der Mann ist nämlich ein Familienmensch, wie man so sagt, jedenfalls aber ein geradezu abgründtiefer Humanist, einer, der die Menschen liebt und seine Produktionsfirma „Volksfilm“ nennt. Aber, wie gesagt, wir fangen doch mal lieber ganz brav ganz vorne an.

Volker Schlöndorff kommt als Sohn eines HNO-Facharztes auf die Welt, und zwar im mondänen Schlangenbad bei Wiesbaden. Sein großer Bruder wird ebenfalls Arzt werden und der kleine Bruder auch, der sogar Ordinarius für Inneres am Klinikum der Uni München. Volker geht aufs Gymnasium in Schlangenbad und dann zum Schüleraustausch nach Frankreich. Und das war prägend. Denn Schlöndorff wird in der Bretagne auf ein Internat gehen und dann in Paris das französische Abitur ablegen. Die Entfernung von Schlangenbad hatte einen Grund, keinen schönen Grund. Seine Mutter war bei einem häuslichen Unglück ums Leben gekommen und da war Volker gerade fünf geworden. In Paris hockte übrigens Bertrand Tavernier neben ihm auf der Schulbank, der ein namhafter französischer Regisseur großartiger Filme wurde. Studiert hat Volker Schlöndorff dann Jura, was Ordentliches also. Allerdings wurde er dauernd im Kino gesehen, in der Cinémathèque française, bis zu dreimal täglich, erzählt er. Wenn man seine Autobiografie liest, „Licht, Schatten und Bewegung“, erschienen bei Hanser – und erhältlich in unserem Festival Shop am Eingang – erfährt man auch, wen er da so getroffen hat, die neuen jungen Regisseurinnen und Regisseure Frankreichs nämlich, die Akteure der sog. „Nouvelle Vague“. Werbehinweis: Richard Linklaters neuer Film mit dem Titel „Nouvelle Vague“ läuft hier bei uns dieses Jahr im Programm und Jean-Luc Godards „Außer Atem“, von deren Dreharbeiten der Film ja erzählt, den zeigen wir auch noch einmal. Für eine wunderbare Zeitreise zurück in die faszinierenden Anfänge des neuen Kinos, zu dessen berühmtem Vertreter dann Volker Schlöndorff werden wird. Während des Jura-Studiums, das er folglich gnadenlos vernachlässigt hat, befasst sich Schlöndorff lieber mit der Filmgeschichte, Filmtheorien gab es damals ja so wenig wie heute. Dann bewirbt er sich, fest entschlossen, Filmkünstler zu werden, bei der schon 1943 gegründeten französischen Filmhochschule in Paris und wird als einer von elf aus 300 Bewerbern auch angenommen. Hingegangen ist er, heißt es, aber trotzdem nicht. Er tat das, was damals viele taten, die dann trotzdem berühmte Kinokünstler werden sollten, er hat sich das Filmmachen selber beigebracht, ist einfach in die Praxis gesprungen, mitten hinein und ohne Diplom. Bei dem sieben Jahre älteren Louis Malle, der damals mit „Fahrstuhl zum Schafott“ und vor allem „Die Liebenden“, die beide Jeanne Moreau zum Star gemacht hatten, berühmt geworden war, bei diesem Louis Malle, dem jungen Regisseur der neuen Welle bei dessen nächstem Film auf einmal schon Regieassistent sein zu können, bei der Komödie „Zazie“, das war viel verlockender als die Seminare an der Filmakademie zu besuchen. Der Mann hat also nix gelernt, meine Damen und Herren, er ist einfach haltlos seinen Leidenschaften gefolgt, ohne Netz und doppelten Boden, ohne Diplom und natürlich auch ohne je an die Rente zu denken. Ohnehin war man damals, in der Generation, die man die „68er“ nennt, nicht nur leichtsinnig, sondern auch noch absolut sicher, ohnehin auf der Siegerstraße zu sein, jetzt sowieso die Welt zu erobern, grundsätzlich und natürlich auch die Welt des Kinos. „Opas

Kino“ wurde für tot erklärt im Februar 1962, in Oberhausen mit einem Manifest der neuen jungen deutschen Filmemacher, Alexander Kluge, Edgar Reitz, Peter Schamoni, Herbert Vesely, Haro Senft und andere. Volker Schlöndorff ist allerdings nicht dabei, er macht lieber noch eine weitere Regieassistentz in Frankreich, diesmal bei Alain Resnais, dem anderen neuen Star des französischen Kinos, bei „Letztes Jahr in Marienbad“, der übrigens in Deutschland gedreht wurde. Schlöndorff hätte also auch kurz nach Oberhausen fahren können. Er ist aber zurück nach Frankreich, nochmal zu Louis Malle, zu den Dreharbeiten zu „Viva Maria!“. Sie kennen „Viva Maria!“ nicht? Mit Brigitte Bardot und Jeanne Moreau als Prostituierte und Flintenweiber in einer satirischen Komödie der Extraklasse. Dann müssen Sie das nachholen! Und sich von Volker Schlöndorff nochmal erzählen lassen, wie sie Weihnachten volltrunken mit Jeanne Moreau durchgetanzt hätten ...

Gleich danach hat sich Schlöndorff aber wieder ganz brav an einen Schreibtisch gesetzt und geschrieben, zusammen mit Herbert Asmodi das Drehbuch zu seinem ersten eigenen Spielfilm, Hauptrolle Mathieu Carrière, Verfilmung des Romans „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ von Robert Musil von 1906, also mitten im österreichischen Kaiserreich in einem Internat. Ich hoffe, er hat da nicht die eigenen Internatserfahrungen verarbeitet. 1966 war das und dieser Debütfilm ist schon ein erster großer Erfolg, bekommt das „Filmband in Gold“ der Bundesregierung, sein erstes Filmband, und den Preis der Filmkritiker in Cannes. „Stilistisch angemessen und aus einem Guss“, urteilt der Evangelische Filmbeobachter souverän und ergänzt „aufgeschlossenen und diskussionsbereiten Erwachsenen nachdrücklich zu empfehlen“. Schön lehrmeisterlich. Wie sich die Zeiten ändern.

Sein erster Film greift schon zurück in die Geschichte einerseits und er verfilmt einen Roman andererseits – die zwei Pfeiler des Filmschaffens von Volker Schlöndorff, das hiermit beginnt. Es folgt „Mord und Totschlag“, ein Krimi nach US-Vorbild und zugleich ein Porträt der damaligen Jugend, Deutscher Filmpreis in Silber. Dann „Michael Kohlhaas“ nach Heinrich von Kleist, übrigens gedreht in englischer Sprache. Denn im Gegensatz zu seinen deutschen Regiekollegen der damaligen Zeit hat Volker Schlöndorff das Ausland, die Internationalität beim Filmemachen, schon im Blut. Es folgen „Baal“, ein Fernsehfilm mit Rainer Werner Fassbinder als Schauspieler in der Hauptrolle dieser Brecht-Verfilmung, meisterhaft, wie ich finde, unbedingt nochmal anschauen! Keine 150.000 Euro habe dieser Film „Baal“ gekostet, heißt es. So preiswert war Volker Schlöndorff dann nie wieder. Bevor ich jetzt aber alle Filme aufzähle, was ich durchaus gerne machen würde, es sind ja auch nur rund 40, ein Wort zu seinem Leben. Denn bei dieser Art des Filmemachens, und sei es auch noch so professionell, ist das Private vom Beruflichen nicht nur untrennbar, es wirkt wechselseitig aufeinander ein. Denn in dieser Zeit trifft Schlöndorff auf eine Frau, mit der er dann zwanzig Jahre verheiratet sein wird, eine Schauspielerin, die 1975 selber zur Filmregisseurin wird und dann bis heute mit über 20 Filmwerken berühmt werden wird, auf Margarethe von Trotta. Gemeinsam politisieren sie sich auch, mit Filmwerken und persönlich. Der Film, bei dem sie zusammen Regie führen, „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ nach der Erzählung von Heinrich Böll, wird da zum Höhepunkt – und Schlöndorff zum Lieblingsfeind der „Bild-Zeitung“, galt er damals doch als hoffnungslos Linksradikaler. Das war der Mann allerdings nun wirklich nie, aber der „Bild“-Zeitung war das egal. 2009 hat Schlöndorff im Gegenteil Angela Merkel im Wahlkampf unterstützt und sagte den schönen Satz, dabei auch die eigene Geschichte im Blick, `Wer nach 1989 noch links sei, der müsse ein Brett vor dem Kopf haben´. Wobei ich weiß, den Satz mag er nun auch wieder nicht so gern hören, denn wenn er sich entscheiden müsste, ob er eher links oder rechts stünde, würde er links nehmen, oder sagen wir knapp links von der Mitte. Das Sozialpartnerschaftliche ist ihm nämlich sehr wichtig und Arroganz mag er gar nicht, „Volksfilm“ heißt seine Produktionsfirma, „Volksfilm GmbH“. Wobei ich sicher bin, wenn es ums Volk geht, gilt für ihn auch das Bonmot, das Schlöndorff so gern von Billy Wilder zitiert: `Jeder einzelne im Publikum mag ein Depp sein, aber zusammen sind diese Leute ein Genie´.

Im Jahr 2009 würdigt die Konrad-Adenauer-Stiftung ihn. Der Laudator, Kulturstatsminister Neumann, sagt, Schlöndorffs Filme seien dann am besten, wenn sie von den deutschen Katastrophen des 20. Jahrhunderts erzählen, vom Untertanengeist, von Faschismus, Rassenhass, dem Krieg, der Judenvernichtung. Das kann man so sehen. Und Volker Schlöndorff bedankt sich auch dafür, verneigt sich dann vor der ihm überreichten Adenauer-Büste und verspricht, nie wieder von der „bleiernen Zeit“ damals zu sprechen, überhaupt nie wieder ein schlechtes Wort über den ersten Bundeskanzler zu sagen. Es gefiel mir, das zu lesen, weil danach keiner wusste, wie ernst er es gemeint hat, auch nicht, dass er es nicht doch ernst gemeint haben könnte. Volker Schlöndorff ist überhaupt gut erzogen. Er rüpelt nie, jedenfalls nicht in seinen Filmen. Und so gilt auch: Vorhandene Literatur zu verfilmen, empfindet er als Freiheit, nicht als einen Zwang, den die Vorgabe auslöst, sondern als Freiheit der Interpretation von etwas Bekanntem, von etwas, mit dem er sich verbunden fühlt. „Lese ich Literatur, sehe ich zugleich immer auch einen Film“, sagt er. Auch hier ist die Welt für ihn eine Frage der Kooperation, der Freundschaften, der Familie. Was aber nicht bedeutet, dass er nichts wüsste von den Grausamkeiten dieser Welt, von ihren Gemeinheiten. Wenn Sie je „Das Meer am Morgen“ gesehen haben, sein Werk von 2011 über die Geiseler-schießungen der deutschen Besatzer in Frankreich oder „Diplomatie“, der 1944 im besetzten Paris spielt, wissen Sie, wie hart Schlöndorff von diesen Grausamkeiten der Geschichte erzählen kann. Und die Zeit des Nationalsozialismus, immer auch geprägt vom Blick der Franzosen auf uns, ist ein zentraler Aspekt seines Schaffens. So auch in der „Blechtrommel“, die zugleich eine brillante Literaturverfilmung des Werkes von Günther Grass war, virtuos gespielt von Mario Adorf und David Bennent, entstanden 1978, fast zweieinhalb Stunden lang, aber ohne eine Sekunde mentalem Stillstand – diese großartige Erzählung des ganzen Wahnsinns der deutschen Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. „Das Jahrhundert hat’s nicht gebracht“, hat der Autor und Regisseur Alexander Kluge, leider vor kurzem verstorben und mein Doktorvater, gesagt, „das Jahrhundert hat’s nicht gebracht, das Jahrhundert muss nachsitzen“. Wie Schlöndorff waren beide am Ende der Nazizeit noch Kinder, die erlebten, wie von oben die Bomben fallen und dann lebenslang wissen wollten, warum.

Die Goldene Palme und der Oscar – „Die Blechtrommel“ macht Volker Schlöndorff weltberühmt. Und wie beispielsweise Wim Wenders auch, kann Schlöndorff nach diesem Preisseggen nicht der Faszination widerstehen, dorthin zu gehen, wo die ganz großen Filme gemacht werden für das ganz große, weltweite Publikum. Einige Jahre lang lebt er in New York, dreht mit einem US-Filmproduzenten und Dustin Hofmann in der Hauptrolle „Tod eines Handlungsreisenden“ nach Arthur Miller oder „Ein Aufstand alter Männer“ mit Richard Widmark und Holly Hunter. 1992 entsteht übrigens nebenbei auch zusammen mit Hellmuth Karasek eine vierteilige Doku „Billy Wilder, wie haben Sie’s gemacht?“. Denn Volker Schlöndorff ist durchaus darauf aus, wie einst dieser Billy Wilder, es zu schaffen, mit anspruchsvollen Filmen zugleich viel Publikum zu erreichen, zu wirken also, nicht in einer Nische hängen zu bleiben.

„Homo Faber“ von 1991 muss erwähnt werden – jene wunderbare Verfilmung des Romans von Max Frisch mit Sam Shepard, Julie Delpy und Barbara Sukowa, zu der Volker Schlöndorff sich übrigens regelrecht durchringen musste, so großen Respekt hatte er vor dem Roman, vor der literarischen Klugheit des Max Frisch. Aber eine Lebenskrise habe ihn dann doch dazu gebracht, steht irgendwo. Ich hab keine Ahnung, welche Krise, ohne aber, es war das Alter, er ging auf die 50 zu, oder es war die Ehe, eigentlich egal. Dem Film gab es jedenfalls jene Tiefe, die Filme zu einer echten Erinnerung werden lassen. Wie so viele andere Werke dieses großen Kinomeisters: „Die Fälschung“, 1981, mit Bruno Ganz als Kriegsberichterstatter im damaligen Beirut, „Eine Liebe von Swann“ 1984 nach Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, dann „Die Stille nach dem Schuss“ im Jahr 2000, nach einem Drehbuch des genialen Wolfgang Kohlhaase, ein Film, der sich mit der RAF befasst, 2004 „Der neunte Tag“, mit August Diehl als SS-Mann und Ulrich Matthes als katholischem Priester, 2006 „Strajk - Die Heldin von Danzig“ mit Katharina Thalbach als Solidarnosc-Kämpferin, dann 2007 „Ulzhan – Das vergessene Licht“, ein Werk, das ich bis heute vor Augen habe und das mich tief getroffen hat, nach einem Drehbuch von Jean-Claude Carrière: Fast wortlos in der archaischen Landschaft Kasachstans eine junge Nomadin namens Ulzhan, ein einsamer Mann aus dem Westen, der sich hier an der Grenze zu China aus dem Leben verabschiedet, meisterhaft in abgrundtief traurige Bilder gesetzt.

Tiefe kommt in die Filmwerke nur durch das Leben, und nicht nur das vorgestellte, das erzählte Leben anderer, sondern auch das erlebte, das eigene. Wer nicht selbst verzweifelt war, wie soll der glaubhaft von Verzweiflung erzählen? Weihnachten 2018 stirbt nach langer Krankheit dann doch überraschend schnell seine zweite Frau, Angelika Gruber, mit der Volker Schlöndorff 26 Jahre lang verheiratet war und eine gemeinsame Tochter hat, die heute Mitte 30 ist. Volker Schlöndorff wird erst drei Jahre später wieder einen Film machen, einen Dokumentarfilm, „Der Wald-

macher“, über Aufforstung, über die Pionierarbeiten durch einen zum Handeln entschlossenen Wissenschaftler im Niger in Afrika. Davor war er dann mal weg. Aber dann eben wieder da. Nicht jammern, sondern tätig werden. Davor, zwei Jahre vor dem Tod seiner zweiten Frau, entstand „Die Rückkehr nach Montauk“, unser Film heute Abend, ein Spielfilm, zu dem er mit Colm Tóibín, dem irischen Schriftsteller, das Drehbuch schrieb und für mich einer der besten Filme Volker Schlöndorffs. Weil es in dieser „Rückkehr nach Montauk“ schon wieder oder noch einmal um Max Frisch geht – dem er ein Andenken setzen will? Oder weil es um eine alte Liebe geht, die verloren ging und man weiß nicht, warum? Gar um eine Liebe, die Volker Schlöndorff selbst erlebt hatte, damals in New York, während er einer anderen Frau in Deutschland verpflichtet war? Geht es darum oder doch vor allem um das Phänomen der Zeit? Um das Leben, das unaufhaltsam fortschreitet und die Verluste bei diesem Fortschreiten? Außerdem konnte Volker Schlöndorff hier ein lebenslanges Rätsel lösen oder doch wenigstens bearbeiten, die Frage nämlich, was die Filmkunst mit den Bildern anstellt, die man sich selbst beim Lesen einer Erzählung macht und wie es also bestellt ist um die Freiheit der Phantasie, wenn sie in die Fänge der Kinematografie gerät, fixiert wird und aufgehoben für die Ewigkeit.

Volker Schlöndorff – wir freuen uns sehr, Dir heute den Ehrenpreis unseres Festivals verleihen zu dürfen, bitte komm auf die Bühne zu Daniela und mir!

Meine Damen und Herren: Volker Schlöndorff!